

»Es gibt keine Zufälle.« – »Hinter allem steckt ein großer Plan.« – »Das Wichtigste im Leben ist vorherbestimmt.« – Sicherlich haben Sie solche Sätze schon oft gehört. In ihnen äußert sich eine Überzeugung, die Menschen aus ganz unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen miteinander verbindet: nämlich, dass es eine höhere Instanz gibt, die unser Leben leitet; dass alles, was wir tun und was uns geschieht, Teil eines größeren Bildes ist, das längst ohne unser Zutun gemalt wurde. Diese Überzeugung kann unter vielen Namen auftreten: Schicksal und Fügung, *Kismet* und *Karma*. Im christlichen Glauben sprechen wir von Gottes Vorherbestimmung, von seiner Prädestination.

Eine der Schlüsselstellen für die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung im Neuen Testament ist der wunderbare Hymnus, mit dem der Epheserbrief beginnt. Dieser Text wurde uns heute als zweite Lesung vorgetragen. Gott, so hören wir darin, hat »uns erwählt vor der Grundlegung der Welt«. Er hat uns »aus Liebe im Voraus dazu bestimmt«, seine Kinder zu werden. Und durch Christus, so lässt uns der Apostel wissen, sind wir »auch als Erben vorherbestimmt nach dem Plan dessen, der alles so bewirkt, wie er es in seinem Willen beschließt«. Wenn wir diese Sätze ernstnehmen, dann bedeuten sie: Gott hat einen Plan für seine Schöpfung, und ganz besonders für uns Menschen. Das Wichtigste, das es für uns geben kann, nämlich unsere Gotteskindschaft, unsere Berufung zum ewigen Leben mit Gott, ist von ihm schon vor der Erschaffung der Welt festgelegt worden. Und wenn Gott etwas entscheidet, dann tritt es auch ein. Wer in Christus erwählt und gerettet wird, der ist dazu von Gott unfehlbar vorherbestimmt.

Das klingt einfach, aber wenn wir genauer darüber nachdenken, stoßen wir schnell auf Schwierigkeiten. Eine erste lautet: Wenn wir von einer Vorherbestimmung durch Gott sprechen, dann setzen wir voraus, dass er bereits um alles weiß, was aus unserer Perspektive noch in der Zukunft liegt. Natürlich können auch wir Menschen Aussagen über die Zukunft machen. Aufgrund unserer Kenntnis der Vergangenheit und Gegenwart sagen wir voraus, was kommen wird. Von gegebenen Ursachen schließen wir auf noch ausstehen-

de Wirkungen. So funktionieren Wettervorhersagen, Prognosen von Krankheitsverläufen oder Ausblicke auf die Wirtschaftsentwicklung. Wenn wir einen Menschen gut kennen, können wir sogar mit einiger Wahrscheinlichkeit vorhersagen, wie er sich demnächst in einer bestimmten Situation verhalten wird. Aber je komplexer die Lage ist, je mehr Unsicherheitsfaktoren zu berücksichtigen sind und je weiter wir in die Zukunft blicken wollen, desto ungenauer werden die Prognosen. Die meisten Ereignisse der Weltgeschichte hat kein Mensch vorausgesehen, und selbst das eigene Leben nimmt oft überraschende Wendungen. Warum ist das für Gott ganz anders? Gott existiert nicht in der Zeit, sondern jenseits der Zeit. Gott, so sagen wir, ist ewig. Für ihn gibt es nicht gestern, heute und morgen, sondern nur ein ewiges Jetzt. Während sich uns die Zeit wie ein offener Weg darstellt, auf dem wir Schritt für Schritt vorangehen, ist sie für Gott wie ein abgeschlossener Kreis, und er selbst ist das Zentrum, das allen Punkten des Kreises in gleicher Weise nahesteht. Für Gottes Wissen und für sein Planen gibt es darum keine verborgene Zukunft. Die ganze Geschichte der Welt steht von Ewigkeit her als lebendige Gegenwart vor seinem geistigen Auge. Aus unserer menschlichen Perspektive bleibt das alles ziemlich rätselhaft. Nur durch schwache Vergleiche können wir uns ein wenig behelfen: Wenn ein Wanderer in unwegsamem Gelände einen Berg hinaufsteigt, dann sieht er vor sich immer nur ein kleines Stück des Weges, der vor ihm liegt. Wer dagegen auf dem Gipfel steht, der überblickt den ganzen verschlungenen Weg mit einem Mal, der sieht andere Wanderer aufsteigen und weiß bereits, wo sie sich eine Stunde später befinden werden. Wie gesagt: Ein schwacher Vergleich. Aber irgendwie so ist es mit Gott, der immer schon den ganzen Weg unseres Lebens überblickt.

Aber Vorherbestimmung bedeutet noch mehr. Gott sieht nicht nur unseren ganzen Lebensweg, er gibt ihm auch sein Ziel. Und er richtet es von Ewigkeit so ein, dass wir tatsächlich dort ankommen, weil er »alles so bewirkt, wie er es in seinem Willen beschließt«. Damit stehen wir vor einem zweiten großen Problem: Wie soll eine solche Vorherbestimmung mit unserer menschlichen Freiheit vereinbar sein? Wir kennen Menschen, die für andere Menschen Pläne schmieden. So können sich Eltern gleich nach der Geburt für ihr Kind wünschen, dass es einmal das Abitur macht, studiert und einen bestimmten Beruf ergreift. Vielleicht werden sie alles dafür tun, damit dieser Plan Wirklichkeit wird. Aber spätestens, wenn das

Kind volljährig ist, kann es sich dem Ansinnen der Eltern entziehen. In seiner Freiheit kann es ganz andere Wege gehen, ohne dass Vater und Mutter es verhindern könnten. Ist es in unserem Verhältnis zum Vater im Himmel nicht ebenso? Auch unser Glaube an ihn ist doch am Ende eine Sache unserer freien Entscheidung. Selbst wenn uns durch Taufe und religiöse Erziehung ein klarer Weg vorgezeichnet wurde, können wir ihn irgendwann verlassen. Wir können sogar leugnen, dass ein solcher Plan und ein göttlicher Urheber existieren. An diesem Punkt scheinen wir vor zwei Alternativen zu stehen, die gleichermaßen beunruhigend sind. Entweder gibt es keine echte Vorherbestimmung Gottes, weil es menschliche Freiheit gibt. Dann ist Gott in Wahrheit gar nicht der souveräne Herr der Geschichte. Mit der Erschaffung freier Wesen wäre er ein unkalkulierbares Risiko eingegangen. Er könnte sogar als tragischer Gott enden, dem nichts anderes übrigbleibt, als über das selbstgewählte Schicksal seiner Geschöpfe ohnmächtig zu weinen. Oder – die zweite Alternative – es gibt keine menschliche Freiheit, weil Gott alles vorherbestimmt hat. Dann würde der Mensch mit jeder Entscheidung, die er trifft, unweigerlich den Plan Gottes erfüllen, mit seiner Zustimmung ebenso wie mit seiner Verweigerung. Aber dann hätte Gott von Ewigkeit her manche Menschen zur Seligkeit und andere zur Verdammnis erschaffen. Und wir wären seine Marionetten, ausgestattet mit der bloßen Illusion, frei zu sein.

Tatsächlich gab und gibt es Theologen, die einen dieser beiden Wege des Denkens eingeschlagen haben. Der katholische Glaube tut dies nicht. Er sagt uns, dass beides real ist: Gottes Vorherbestimmung, aber auch die Freiheit des Menschen. Oder wie es der Dichter Angelus Silesius (1624 – 1677) ausdrückt: »Zwei müssen es vollziehn: ich kann's nicht ohne Gott / und Gott nicht ohne mich, dass ich entgeh dem Tod.« Das bedeutet: Gott wird seine Pläne so zur Durchsetzung bringen, dass zugleich der Mensch genau das erreicht, was er selber will. Das trauen wir Gott zu, auch wenn wir nicht wirklich begreifen, wie er es anstellt. Und darum müssen wir jetzt so handeln, als ob alles von uns abhängt, und darauf vertrauen, dass am Ende alles von Gott abhängt.

Eine genaue Erklärung, wie Gottes Vorherbestimmung mit unserer menschlichen Freiheit vereinbar ist, bietet uns auch die Lesung aus dem Epheserbrief nicht. Aber eines ist gewiss: Für den Apostel ist der Gedanke an den ewigen Plan Gottes kein Grund zum Verzweifeln. Im Gegenteil: Er nimmt ihn zum Anlass, um ein Loblied auf

Gott zu singen. Bevor es eine Welt gab, hat Gott in seinem Herzen schon an uns gedacht. Wir sind nicht ein Produkt des Zufalls oder des blinden Schicksals, sondern von Gott geliebte Kinder, bestimmt zum Lob seiner Herrlichkeit, in Christus erwählt als seine Erben. Wenn wir aus dieser Gewissheit leben, dann haben wir genug verstanden.

*Manfred
Gromer*

»Er gab ihnen Vollmacht« (Mk 6,7)

Zum Evangelium: Mk 6,7-13

Der Umgang mit Macht hat Menschen immer schon beschäftigt. In den Medien wird häufig von Machtmissbrauch berichtet. Nicht wenige Menschen sind davon betroffen, fühlen sich ungerecht behandelt, in ihrer Freiheit eingeschränkt. Auch im kirchlichen Bereich sind wir diesbezüglich hellhörig geworden. Es schrillen bei vielen die Alarmglocken, wenn das Thema ›Macht‹ zur Sprache kommt. Das heutige Evangelium kann uns in dieser Hinsicht aufhorchen lassen.

»*Er gab ihnen Vollmacht*« (Mk 6,7)

Damit wir den gehörten Text leichter einordnen können, ist es hilfreich zu erfahren, in welchem Zusammenhang Jesus zu den Zwölfen spricht. Das ergibt sich aus dem vorausgehenden Vers: »Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte.« (Mk 6,6b) Der Herr selbst ist unterwegs, um die *Frohe Botschaft* zu verkünden. Er möchte, dass diese Botschaft möglichst viele Menschen erreicht. Darum bezieht er in die Verkündigung die Zwölf mit ein: »Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen.« (Mk 6,7a) Als ›Minigemeinschaft‹ sollen sie Gottes Wort verkünden und bezeugen. Um etwas glaubhaft bezeugen zu können, waren damals mindestens zwei männliche Zeugen nötig; darum die paarweise Entsendung. Jesus geht es um mehr als nur um das Bezeugen einer neuen Lehre. Sie verkünden nicht etwas, was sie sich selbst ausgedacht